

Für Laibach:

Ganzjährig	8 fl. 40 kr.
Halbjährig	4 " 20 "
Vierteljährig	2 " 10 "
Monatlich	— " 70 "

Mit der Post:

Ganzjährig	12 fl.
Halbjährig	6 "
Vierteljährig	3 "

Für Zustellung ins Haus
viertelj. 25 kr., monatl. 9 kr.

Einzelne Nummern 6 kr.

Tagblatt.

Expedition- & Inseraten-
Bureau:

Congressplatz Nr. 81 (Buch-
handlung von Jgn. v. Klein-
mayr & Fed. Bamberg.)

Inserationspreise:

Für die einspaltige Petitzeile
à 4 kr.; bei zweimaliger Ein-
schaltung à 7 kr., dreimaliger
à 10 kr.
Inserationsstempel jedesmal
30 kr.

Bei größeren Inseraten und
stetiger Einschaltung entspre-
chender Rabatt.

Anonyme Mittheilungen werden nicht berücksichtigt; Manuscripte nicht zurückgesendet.

Nr. 46.

Donnerstag, 26. Februar 1874.

Morgen: Feander.

7. Jahrgang.

Köhlerglaube und Wissenschaft.

(Schluß.)

Was Vogt betrifft, so kommt Hochwürden Ills diesmal sogar mit Citaten aus dessen unheiligen Werken, aber wie es schon so gegnerische Sitte ist, unvermittelt, herausgerissen aus ihrem logischen Zusammenhang. Wir wollen auch hier dem Verständnis des angehenden Voglianers ein bißchen nachhelfen. Vor allem erregt sein Entsetzen der Satz Vogts: „Stirbt der Körper, so hat auch die Seele ein vollständiges Ende.“ Das ist freilich haarsträubend. Aber sehen wir uns den gottlosen Satz bei Vogt etwas genauer an. Oder sollte Herr Ills mit Vogt nicht auch darin übereinstimmen, daß die geistige oder Denkfähigkeit des Menschen an das Gehirn gebunden, daß sie nur mit dem Wachsthum und der Ausbildung des Gehirnes sich entfaltet, wie sie später mit seinem Dahinschwinden im Alter abnimmt, wie sie durch sein Erkranken oder seine Verletzung empfindlich gestört oder aufgehoben wird. Vielleicht gibt Herr Ills, wie gesagt, diese Prämissen ebenfalls zu — Schwören wollen wir darauf durchaus nicht — was wir jedoch mit Zuversicht behaupten können, ist, daß er die Schlüsse, die K. Vogt mit unerbittlicher Logik aus diesen Prämissen zieht, nicht zugibt. K. Vogt folgert nemlich aus der Thatsache des Gebundenseins der geistigen Thätigkeit an die Hirnsubstanz, daß die Annahme einer besondern Seelensubstanz „eine reine Hypothese ist; daß keine einzige Thatsache für die Existenz einer solchen Substanz spricht; daß überdies die Einführung dieser Hypothese durchaus unnötig ist, da sie

nichts erklärt, nichts anschaulicher macht.“ Im Gegentheil, eine Menge von Schwierigkeiten, die das Problem des Empfindens und Denkens beim Menschen umgeben, wurzeln festiglich in dieser Voraussetzung eines von den leiblichen Organen unabhängigen und grundverschiedenen Seelenwesens.

Wenn die hochwürdigen Herren auf die geschlossene Kette von Schlußfolgerungen stets nur mit ihrem ingrimmigen Gebelfer antworten, wenn sie, statt für ihre Behauptungen Beweise anzuführen, nur schimpfen, hat er da nicht Recht, nach seiner kurz angebundenen Weise mit „Unsinn!“ dreinzufahren. Warum kommen die hochweisen Gottesgelehrten seiner Aufforderung nicht nach? Warum zeigen sie ihm nicht die Seele? Es muß ja für sie eine reine Spielerei sein. Warum machen sie denn nicht, daß man sie sehen, riechen, schmecken, fühlen, mit der Zunge oder Lanzette fassen, mit der Wage wägen, mit dem Seciermesser schneiden kann? Ist denn ein Naturforscher verpflichtet, in jedem Momente, bei jeder Bewegung, bei jeder Empfindung, bei jeder noch so niedrigen thierischen Verrichtung ein Wunder, d. i. eine Störung oder Aufhebung der Naturgesetze anzunehmen?

Es gibt eben verschiedene Weltansichten. Eine davon ist z. B. die dualistische, oder die durch die ganze christliche Zeit herunter herrschende Weltansicht, die den Menschen ohne weiters in Leib und Seele spaltet, sein Dasein in Zeit und Ewigkeit scheidet, der geschaffenen und vergänglichsten Welt einen ewigen Gott-Schöpfer gegenüberstellt. Großer Gedankenarbeit bedarf diese Weltansicht nicht; sie läßt eben für alles recht und schlecht den „lieben Gott“ for-

gen. Zu dieser dualistischen Weltanschauung verhalten sich sowohl Materialismus und Idealismus als Monismus, d. h. sie suchen die Gesamtheit der Erscheinungen aus einem einzigen Prinzip zu erklären, Welt und Leben aus einem Stücke sich zu gestalten. Dabei geht die eine Theorie von oben, die andere von unten aus; der Materialismus setzt das Universum aus Atomen und Atomkräften, der Idealismus aus Vorstellungen und Vorstellungskräften zusammen. Aber sollen sie ihrer Aufgabe genügen, so muß uns der Idealismus ebenso von seiner Höhe bis zu den untersten Naturkreisen herabführen und zu dem Ende sich durch sorgfältige Beobachtung kontrollieren, wie der Materialismus von unten auf vorrückend die höchsten geistigen und sittlichen Probleme in Rechnung nehmen und lösen muß. Daß einer denkfaulen Pfaffenchaft, die nicht einmal den Versuch wagen kann, auch nur den Schatten eines geistigen oder wissenschaftlichen Problems zu lösen, der bald schulmeisternde bald kehrerliche Ton den großen Denkern und Naturforschern gegenüber am allerwenigsten ansteht, dürfte darnach klar sein.

Unbegreiflich jedoch bleibt es, wie diese ideenbare Stippchaft gleich einem zudringlichen Geschnitzten, immer wieder auf den Schauplatz tritt und aus den Großthaten der Wissenschaft die Vereinerlichung für den Vorwurf herleitet, die Naturwissenschaft untergrabe die Moral in Staat und Gesellschaft, indem sie an die Stelle des dreieinigen Gottes den Mechanismus der todtten Materie setze. Kein Naturforscher hat es je versucht an die Stelle Gottes jener verborgenen Ursache des Seins, etwas an-

Fenilleton.

Das sympathetische Pulver.

(Fortsetzung.)

Plötzlich hörte ich meinen Namen nennen. Ich fuhr auf, es war heller Tag. Vor mir stand ein Mann, welcher mir einen Brief übergab. Schnell erbrach ich denselben und war angenehm überrascht, denn er war von einer Bekannten von Wien, der lebenswürdigen Oberstin Baronin H., und brachte mir die Nachricht, daß sie auf einer Vergnügungsreise mit ihrer Familie begriffen sei, und mich in Rudolfswerth zu sehen wünschte. Schnell war ich entschlossen, der Einladung Folge zu leisten, und stand bald auf der Gurlbrücke und sah in das grüne, von kleinen Wellen gekräuselte Wasser. Eben ging die Sonne auf und ihre ersten Strahlen läßt die Erde so innig, als freue sie sich des Wiedersehens. Ueber meine gestrigen Fieberphantasten lächelnd, welche vom frischen Morgenhauche verweht waren, träumte ich weiter, welche Veränderungen dieses Fleckchen Erde sah, seit König Diet-

rich von Bern (wie Balbador erzählt) hier seinen Hofstaat hatte. Nicht lange konnte ich meinen Gedanken nachhängen, denn bald rollte der Wagen daher und frohliche Stimmen riefen mir guten Morgen zu. Es war die Baronin, ihre Tochter, und ihr Bruder, ein alter Hofrath, mehr von Actenstaub als von den Jahren ergraut. Die Gesellschaft wollte sich nach Matchau begeben und ich schloß mich an. „Heute ist der 24. Juni 1866, der siebente Jahrestag der Niederlage von Solferino, sagte das Fräulein, vielleicht wird er durch einen Sieg verherrlicht.“ Du träumst immer von Schlacht und Sieg, liebe Nichte, sagte der Hofrath, aber freilich, wenn man den Bräutigam vor dem Feinde weiß, so ist das kein Wunder. „Und den Papa, setzte die Oberstin hinzu. „Unsere Tochter war mit einem Major von meines Mannes Regimente verlobt, weil aber der Krieg so schnell ausbrach, haben wir die Hochzeit auf ruhigere Zeiten verschoben; die Kriege dauern jetzt zum Glück nicht lange. Aber das arme Kind ist melancholisch geworden und hat sich allerlei romantische Grillen in den Kopf gesetzt. Sie meint, es wäre ihre Pflicht gewesen, sich Knall und Fall trauen zu lassen und

mitzugehen, vielleicht gar sich den Kugeln aussetzen“, fügte die Baronin lächelnd hinzu. „Um sie zu zerstreuen, habe ich diese Reise unternommen.“ „Und nun träumt sie schlafend und wachend von nichts als Sieg, obgleich ich glaube, sagte der Hofrath boshaft, daß es sich dabei nicht um den Sieg des Gesamtwaterlandes, sondern um den Specialsieg des Majors von R. handelt. Ja die jungen Leute! seufzte er, das hascht nur nach dem Schimmer. Helene konnte so schöne Partien haben, sogar einen Hofsecretär, einen ausgezeichneten Beamten. Sie hätte ein ruhiges Leben, eine geachtete Stellung gehabt, aber nein! Der bekommt trotz meiner Fürsprache einen Korb. Freilich, er konnte nicht mit Säbel und Sporen klirren! Recht hat der alte Juvenal: „In das Schwert sind alle verlobt.“ „Ganz natürlich, der Apfel fällt nicht weit vom Stamm“, schloß er mit einem Seitenblick auf seine Schwester. „Lieber Bruder, lachte die Baronin, du wirst doch zugeben, daß dies ein trauriger Brautwerber ist, welcher der Fürsprache eines alten Onkels bedarf. Schwören wir übrigens über diesen Punkt, da wir uns doch nie darüber einigen können. Ich bin der Ansicht, daß jeder

deres zu sehen, einfach deshalb nicht, weil die Wissenschaft sich nur mit Faßbarem, Greifbarem, Erklärbarem und Thatsächlichem beschäftigt. Aber zurückweisen muß sie das anmaßende Beginnen derjenigen, die von Gott, von Geist und Unsterblichkeit mehr zu wissen vorgeben, während sie nur das Kinderlallen eines orientalischen Völkerbruchtums nachplärren und Gott echt heidnisch durch Bild und menschliche Gestalt und mit menschlichen Attributen uns näher zu bringen versuchen. Einen solchen Gott als „Unsinn“ zurückzuweisen, daran thut Bogt ganz recht. Der Naturforscher kann und darf nichts anderes zum Objecte seines Studiums machen als die Materie. Diese aber tod zu nennen, ist unsinnig, denn sie ist in ewiger Bewegung, also belebt. Man würdigt sie auch nicht herab, wenn man ihre Gesetze mechanische nennt, denn Mechanismus ist nur das Verhältnis der Nothwendigkeit zwischen Ursache und Wirkung, und dieses beherrscht die sogenannten geistigen Gesetze nicht minder als die materiellen. Und schließlich, welcher Pflicht gegen die menschliche Gesellschaft entbinden denn die Ergebnisse der Naturforschung? Welche Pflicht der Moral wird dadurch aufgehoben? Nur Denkschwäche, nur blöde Unkenntnis der Verhältnisse oder böser Wille kann die Wissenschaft und ihre Förderer revolutionärer oder die Gefittung der Menschen gefährdender Strebungen beschuldigen.

Politische Hundschau.

Laibach, 26. Februar.

Inland. In der Dinstagsitzung des Abgeordnetenhauses kündigte der Ministerpräsident an, daß die Regierung dem Herrenhause bereits einen Gesetzentwurf, betreffend die Errichtung eines Verwaltungsgereichtshofes überreicht habe. Der Handelsminister beantwortete einige Interpellationen in Eisenbahnsachen. Hierauf motivierte Dr. Forögger seinen Antrag, betreffend die Revision des Preßgesetzes und die Beseitigung des objectiven Verfahrens. Der Redner charakterisierte in scharfer, völlig zutreffender Weise das System der willkürlichen Beschlagnahmen und des objectiven Verfahrens, das sie geradezu provociere und einen „permanenten Belagerungszustand der Presse“ bilde, gegen den das Haus Protest erheben müsse. Für die Ueberweisung des Antrages an einen neungliedrigen Ausschuss erhob sich mit Ausnahme des Ministeriums und der Conservativen im Centrum das gesammte Haus.

Hierauf folgte die Debatte des Antrages Steudel über die Reform der Verzehrungssteuer. Wolfrum begründete den Ausschufantrag. Gegen denselben sprachen Steudel, welcher die Beseitigung oder mindestens die Ermäßigung der Verzehrungssteuer auf die wichtigsten Consumtionsartikel ver-

langt, — Kronawetter, welcher den Budgetauschuss mit der Ausarbeitung eines Gesetzes über die Aufhebung der Verzehrungssteuer beauftragt wissen will, und Schrant, welcher den Ausschussbericht leidenschaftlich kritisiert, wobei er sich abträglich über den Beschluß des Hauses betreffs des Zeitungsstempels äußert, was ihm der Präsident unter dem Beifalle des Hauses verweist. Der Abg. Fux spricht für den Ausschufantrag mit dem Amendement Steudel. Nach dem Schlußwort des Berichterstatters wurde eine Resolution des Ausschusses angenommen. Der Zusatzantrag Steudels wurde abgelehnt, sodann die Aufhebung der Verzehrungssteuer auf die Brennmaterialien in dritter Lesung genehmigt.

Die Clericalen haben sich dahin geeinigt, seinerzeit durch ihre parlamentarischen Vertrauensmänner gegen die Behandlung der confessionellen Vorlagen im Abgeordnetenhause zu protestieren. Wahrscheinlich glauben sie, daß bloß katholisch-politische Vereine und Bruderschaften competent sind, in kirchenpolitischen Fragen Entscheidungen zu fällen. Auf die Bundesgenossenschaft der Arbeiter müssen jedoch die gottesfürchtigen Scharen verzichten. Der Arbeiterverein „Volkstimme“ hat, der Einladung des Präsidenten Dr. Reichbauer entsprechend, sich bereit erklärt, einen Delegierten in den Ausschuss zur Verathung der Arbeiterpetition zu entsenden, und eine in Florisdorf stattgefundene Arbeiterversammlung hat den Beschluß gefaßt, dem Arbeiterverein „Volkstimme“ für die würdige Wahrung der Arbeiterinteressen ihr vollstes Vertrauen auszu- drücken.

Ausland. Seit 24. d. ist die obligatorische Civilehe in Preußen Gesetz. Es ist an dem diesbezüglichen Regierungsentwurfe viel geändert, ausgemergelt, ergänzt worden; zuerst im Abgeordnetenhause, welches, um das von dem Entwurfe realisierte Prinzip zu retten, zu mancherlei Concessionen sich entschloß; dann im Herrenhause, wo trotz der rabiatesten Ausfälle der Junker der Entwurf nicht nur angenommen, sondern sogar im Sinne der ursprünglich von dem Abgeordnetenhause beabsichtigten Verbesserungen amendiert wurde. Belanntlich ist es das Herrenhaus gewesen, welches nach vorangegangener Verständigung mit der Regierung die Bestimmung, welche Geistliche als Civilstandsbeamte zuließ, aus dem Gesetze strich. Nun hat das Abgeordnetenhaus das Gesetz endgiltig erledigt und diese Erledigung ist zugunsten des großen freiheitlichen Prinzips erfolgt, welches der obligatorischen Civilehe zu grunde liegt.

Mit Bezug auf die bevorstehende Feier der Großjährigkeit des kaiserlichen Prinzen in Chislehurst am 16. März schreibt die Morning Post: „Die Gelegenheit wird durch eine sowohl einflußreiche wie zahlreiche Versammlung gekenn-

zeichnet werden, aber es ist bis jetzt noch ungewiß, welche Gestalt die Kundgebung annehmen wird. Es mag indeß die Furcht der bestehenden Regierung in Frankreich beschwichtigen, wenn wir mittheilen, daß nicht die mindeste Absicht vorhanden ist, politisches Kapital aus einem rein socialen Ereignisse zu schlagen und wir glauben, es ist richtig zu sagen, daß die Reden, die der Prinz halten mag, sich nicht auf Politik beziehen werden.“ (?) Das Befinden der Kaiserin Eugenie ist, wie „Post“ hinzusetzt, ein vortreffliches. Sie empfing jüngst den Besuch des Herzogs von Padoue und des Herrn Rouher. Fast täglich treffen aus allen Theilen Frankreichs prächtige Beichen- und Immortellenkränze mit entsprechenden Inschriften für das Kaisergrab im Mausoleum von Chislehurst ein. Den Altar schmücken seit kurzem zwei reizende Vasen mit künstlichen weißen Rosen — das Geschenk der Künstler der Comédie Française.“

Inzwischen scheint, wie der R. Zeitung aus Paris geschrieben wird, der Bruch zwischen dem Prinzen Napoleon und der Ex-Kaiserin ein ernstlicher zu sein. Der Prinz sagt jedem, der es hören will, die Kaiserin verderbe die Sache der Bonapartisten, indem sie sich mit den Ultramontanen verbinde; diese Allianz werde die bonapartistische Partei bei der größten Mehrzahl des Volkes in Miscredit bringen. Der Prinz hat ferner seinen Freunden die Erklärung gegeben, daß er sich fortan der republikanischen Idee anschließe und sein ganzer Ehrgeiz darin bestehe, Mitglied der nächstkünftigen Nationalversammlung zu werden. Herr Thiers hat dem Prinzen Napoleon zwei Besuche gemacht, was einen ziemlich auffallenden Umschwung der politischen Lage bezeichnet, wenn man sich erinnert, mit welchem Eifer er als Präsident der Republik darauf drang, den Prinzen aus Frankreich zu vertreiben. Andererseits machte die Marschallin Mac Mahon der Prinzessin Clotilde im Hotel Bedford eine Visite; die letztere ist bekanntlich sehr fromm und ist ganz legitimistisch geworden, und der Prinz soll deshalb damit umgehen, sie auf eine Zeitlang aus Paris zu entfernen. Uebrigens sind die Anhänger des Prinzen wenig zahlreich, und seine ziemlich beschränkten Mittel erlauben ihm nicht, eine große Propaganda zu machen.

Zur Tagesgeschichte.

— In der am 18. d. in Wien abgehaltenen Sitzung des ärztlichen Vereines referirte Sanitätsrath Dr. Dier namens des Vorstandes über die Frage der Leichenverbrennung. Referent weist auf die hohe Bedeutung dieser hygienischen Frage hin, die nun in Fluß zu gerathen beginnt. Vor zwanzig Jahren habe man an diese Idee kaum zu denken gewagt, und heute bilde sie bereits den Gegenstand öffentlicher Verhandlungen. Die Art, wie wir die Leichen bestatten, bringe sie wohl aus unserem Gesichtskreise, beseitige jedoch nicht den Einfluß, den der in ihnen vor sich gehende Fäulnisprozeß auf die lebende Generation ausübt. Die Verunreinigung des Trink- und Grundwassers, die in dem Boden sich entwickelnden Fäulnisgase u. s. w. müssen naturgemäß schädlich wirken, und noch viel wichtiger sei diese Wirkung bei Leichen, die von den an Infectionskrankheiten Verstorbenen herkömren. Eine eben solche Bedeutung habe die militärhygienische Seite der Frage. Man brauche nur die grauenhaften Schilderungen der Schlachtfelder von Sedan zu lesen, um zur Ueberzeugung zu gelangen, daß bei den Massenödtungen, welche die moderne Kriegsführung mit sich bringt, eine gründliche Reform der Leichenbestattung nothwendig sei. Ein zweites Moment, das in Betracht zu ziehen wäre, sei das juristische. Dieses bezieht sich auf die Frage, ob die Leichenverbrennung obligatorisch oder facultativ sein solle. Redner ist für die obligatorische Verbrennung, da die facultative in hygienischer Beziehung wenig leisten würde. Referent stellt namens des Vorstandes den Antrag, ein Fünfercomité mit der Ausarbeitung eines eingehenden Referates zu betrauen. Dieser Antrag wurde angenommen.

Mensch sich sein Glück selbst machen muß. Ich habe es gethan und nicht bereut. Was übrigens den Secretär betrifft, so wäre er eine weit passendere Partie für dich, als für deine Nichte. Das Fräulein hörte unser Gespräch an, ohne uns zu unterbrechen. Offenbar war sie (wie der alte Piccolomini von seinem Max sagt), „noch nicht da.“ Unterdessen kamen wir in Matkau an und stiegen sogleich zu der den Gipfel des Berges krönenden Ruine hinauf. Oben angekommen, dort, wo noch eine hohe Mauer säule in die Luft ragt, blieben wir stehen und betrachteten mit Entzücken die im Morgenglanze strahlende Landschaft. Das Fräulein rief: „Du schönes, und doch so armes Land! Schade daß wir Balvasor nicht hier haben.“ — Da tönte es aus der Tiefe zu unseren Füßen wie ein Echo: Ein schönes Land! Ein armes Land! Balvasor ist hier. — Wir waren alle ganz erstarrt, doch blieb uns keine Zeit, uns vom Schrecken zu erholen, denn die Bäche rauschten und hervor trat Balvasor in seiner mittelalterlichen Tracht, den Degen an der Seite, einen Stock in der Hand. — „Mein Fräulein“, sagte er, sich vor der jungen Dame im Style des siebzehnten Jahrhunderts ver-

beugend, „sie haben mich gerufen, hier bin ich, bereit alle ihre Wünsche zu erfüllen und ihnen als Führer zu dienen.“ Der alte Herr hatte sich jetzt von seinem Erstaunen erholt und richtete sich würdevoll empor, indem er mit keineswegs lebenswürdiger Miene vor Balvasor hintrat und sagte: „Sie wollen uns glauben machen, daß sie Balvasor sind, welcher vor zwei Jahrhunderten lebte? — Balvasor lächelte. „Mein Herr“, erwiderte er ruhig, „da sie ein Mann von Bildung zu sein scheinen, so sollten sie doch wissen, daß ich unsterblich bin.“ — Ja ja, sagte ich, ich kenne den Herrn Baron Balvasor ganz genau und wünschte schon oft ihn zu sprechen. Ich habe auch etwas auf dem Herzen, worüber ich um Aufklärung bitten würde. — „Davon können wir später sprechen“, erwiderte Balvasor. „Das beste wird sein, die Gesellschaft nimmt meine Dienste an und überläßt sich meiner Führung. Wenn Herr Baron so gütig sind, können wir es nur mit Dank annehmen“, sagte die Oberstin.

(Fortsetzung folgt.)

Vocal- und Provinzial-Angelegenheiten.

(Die Vertheilung der Kriegsmedaillen) fand gestern in der St. Peterstafel zu Raibach an 125 k. k. Offiziere und Militärbeamte, unter einem an 51 Unteroffiziere und Soldaten in feierlichster Weise statt. Die gesammte Garnison war en parade, mit Feldzeichen geschmückt, unter klingendem Spiele zu dieser Feierlichkeit ausgerückt. Der FML. Fürst hielt an die versammelten Herrn Offiziere, Beamten und Soldaten eine Ansprache, in welcher er seine Befriedigung ausdrückte, die Angehörigen der k. k. Armee, die einen oder mehrere Feldzüge in den Jahren 1848, 1849, 1859, 1864, 1866 und 1869 mitgemacht haben, mit der von Sr. Majestät, dem allerhöchsten Kriegsherrn, gestifteten Kriegsmedaille schmücken zu können. Nachdem sodann der FML. Fürst den Armeebefehl, womit dieselbe des Stiftungstages der Kriegsmedaille, an welchem es der gesammten Wehrkraft der Monarchie gestattet war, durch ihre Vertreter unter Führung Sr. I. Hoheit des Erzherzogs Albrecht dem Kaiser ihre Glückwünsche zum fünfundsingzigjährigen Regierungsjubiläum darzubringen. Mit Stolz müssen die Armee die huldvollen Worte erfüllen, welche der Kaiser damals an die Vertreter der Armee gerichtet, und mächtig müsse die von Sr. Majestät ausgesprochene Zuversicht auf sie wirken, daß die Wehrkraft auch künftig die feste Stütze des Thrones und Vaterlandes sein, daß sie der Felsen sein werde, an welchem im Sturm die Wogen sich brechen, und daß die Wehrkraft des Reiches dem Sohn des Kaisers dieselbe Liebe und Treue weihen werde, die sie ihm selbst stets bewiesen. Es sei deshalb für alle die heiligste Pflicht, durch Hingebung und Aufopferung diese Zuversicht des obersten Kriegsherrn zur Wahrheit zu machen und alle Soldatentugenden, wie es ihre Vorfahren gethan, nicht nur zu üben, sondern auch auf die Nachkommen zu übertragen. Alle mögen eingedenk des Wahlpruches Sr. Majestät „mit vereinten Kräften“ streben und handeln zur Fortentwicklung der Wehrkraft der Monarchie. Der Redner schloß mit den Worten: „Wäge der Allmächtige unsern Allergnädigsten Kaiser und Kriegsherrn Franz Joseph I., Allerhöchst welchem wir in dieser feierlichen Stunde unsere Treue und Ergebenheit neuerlich geloben, noch durch eine lange Reihe glücklicher und gesegneter Regierungsjahre erhalten! Wäge der Allmächtige den kaiserlichen Thron gnädig bewahren! Besiegeln wir unser Gelöbniß der Treue und Ergebenheit mit dem aus voller Brust kommenden Rufe: Seine Majestät unser Allergnädigster Kaiser und Kriegsherr Franz Joseph I. lebe hoch!“

(Populäre Vorlesung.) Samstag den 28. März findet im Fortbildungsvereine für Buchdrucker eine populäre Vorlesung statt; Prof. Linhart wird nemlich über populäre Anatomie des Menschen einen Vortrag beginnen und denselben an mehreren Abenden fortsetzen. Bei der Wichtigkeit des Gegenstandes und dem hohen Interesse, welches für jedermann die Kenntnis des anatomischen Baues des menschlichen Körpers besitzt, steht eine recht zahlreiche Theilnehmung an diesen Vorträgen zu erwarten.

(Fastenhirtenbrief für die Armee.) Wie bekannt, erläßt auch das Feldvicariat der k. k. Armee alljährig seine Fastenhirtenbriefe, befaßt sich jedoch dabei weniger mit Klagen über den bösen Liberalismus, über Schulverderbnis und Priesterverfolgung, und hält sich nur an das „Fasten“ selbst. An die Militärpfarrämter ist nun ein solcher Hirtenbrief bereits gelangt und durch das Landesgeneralcommando den einzelnen Truppentheilen bekannt gemacht worden. Es ist demnach den Militärpersonen an allen Fastentagen, mit Ausnahme der Freitage in der Fastenzeit, der zwei letzten Tage der Charwoche und des 24. Dezember gestattet, Fleisch zu essen, dagegen sind sie an allen gebotenen Fastentagen zum „Abbruche“ verpflichtet, und wenn sie von der Nachsichtgewährung Gebrauch machen, haben sie dafür ein Vaterunser und ein Ave maria zu beten. Mit Recht fügt die „Gr. Tpp.“ hinzu: „Für Militärs ist es mitunter schwer, einer noch so zahmen Fastenordnung

gerecht zu werden. Der „Abbruch“ thut Leuten, die rüstig marschieren müssen, nicht gut, und statt der Fleischsuppe und des Stücken Rindfleisches sich auf die jedenfalls etwas theureren Mehlspeisen zu verlegen, gestattet nicht das Menagegeld von 13 und einigen Zehntel Kreuzern. Das bloße Aufrechterhalten einer alten Gewohnheit hat deshalb gar keinen Sinn.“

(Freiherr v. Lattermann.) Wie der „Gr. Tpp.“ aus verlässlicher Quelle mitgetheilt wird, soll der Oberlandesgerichtspräsident Freiherr v. Lattermann, welcher unlängst beim Kaiser Audienz hatte, ein Gesuch um Versetzung in den bleibenden Ruhestand nicht überreicht haben. Die Audienz gab Anlaß zu der in der Beamtenwelt vielfach verbreiteten Nachricht, Baron Lattermann habe nach zurückgelegter 45jähriger Dienstzeit um seine Enthebung ange sucht.

(Wien vor sechzig Jahren oder Kaiser Franz und seine Gäste.) Historischer Volksroman vom Verfasser des historischen Romanes: Kaiser Josef II. und die Ruder in Wien. Der durch seine historischen Romane „Kaiser Josef und die Ruder“ und „Das Geheimnis eines Reichthumes“ so schnell und allgemein beliebt gewordene Verfasser entrollt in diesem, seinem neuesten Werke, das bei R. v. Waldheim in Wien erscheint, ein farbenprächtiges Bild des Lebens und Treibens in Wien in der glanzvollen Zeit des großen Fürstencongresses. Ein tief erschütterndes Familiendrama, welches mit der letzten Occupation Wiens durch die Franzosen im Jahre 1809 beginnt und mit der plötzlichen Sprengung des Congresses infolge der Landung Napoleons auf französischem Boden endet; die Schicksale eines lebensfreudigen jungen Mannes, dessen Liebe ein schönes, verführerisches Weib ausbeutet, um sich in den Besitz der Geheimnisse des österreichischen Cabinets zu setzen, das lebendige Getriebe, die zum Theil pikanten Abenteuer der vielen zu jener Zeit versammelten hohen Persönlichkeiten und Abenteuerer, deren letztere der Congress eine große Menge nach Wien lockte; das lichtschwere Treiben der untersten Schichten der Gesellschaft in den berühmtesten Häusern Wiens schildert der Verfasser in der ihm eigenen, so anmutigenden Weise. Der Roman wird überall das größte Interesse erregen und den Leser in ununterbrochener Spannung erhalten. Der Roman: „Wien vor sechzig Jahren“ erscheint in 22 illustrierten Lieferungen, deren jede 25 Kreuzer = 5 Ngr. kostet. Die ersten zwei Lieferungen sind bereits erschienen und in der Buchhandlung von Kleinmayr & Bamberg vorrätig, die folgenden erscheinen regelmäßig am 1. und 15. eines jeden Monats.

Constitutioneller Verein in Raibach.

Der Ausschuß beehrt sich hiemit die Herren Vereinsmitglieder zur 50. Versammlung einzuladen, welche Samstag den 28. Februar l. J., halb 8 Uhr abends, im Casinokabzimmer stattfindet.

Tagesordnung.

1. Die jüngste Landtagsession.
2. Die confessionellen Gesetzentwürfe.

Aus dem Gerichtssaale.

Schlußverhandlung wider Theresia Aristoteles und Anna Riesner wegen Verbrechen des Betruges.

(Fortsetzung.)

Da Theresia Aristoteles ihrem Begehren nicht willfahren konnte, und ihr Gatte von ihrem Schuldenstande Kenntnis erhalten hatte, entwich sie Ende Juli v. J. mit Anna Riesner heimlich nach Beldes. Von ihren Gläubigern auch mit der Auspändung verfolgt und von Thomas Volta und Christian Moje zur Concursöffnung gedrängt, wurde im September über ihr Vermögen der Concurs eröffnet. Sie selbst bezifferte dasselbe auf 300 fl., bestehend in Kleidung und einigen verpfändeten Pretiosen, und die Schulden auf 27,248 fl., somit ihren Passivstand auf 26,948 fl.

Der wirkliche Stand ihrer Schulden ist jedoch ein noch weit ungünstigerer, namentlich wenn man denselben im Momente fixiert, wo ihr Treiben dem Strafgerichte bekannt wurde, was mit der Anzeige der Maria Runtara 6. August 1873 geschah. Nach den gepflogenen Erhebungen schuldete sie der Maria Runtara aus Wechselaccepten, die sie auf die Namen Amalia Diez, Lucia Hörmann und Maria Mikulić gefälscht 1050 fl., wovon sie die Wechselsumme nachträglich gezahlt hat. Der Maria Paschali schuldete sie 2260 fl.; dem Alois Bachmann 1358 fl.; der Johanna Nebenführer 1350 fl.; der Kath. Jacomini 2650 fl.; dem Wenzel Hammer 200 fl.; der Ursula Berni, einer armen Magd, 100 fl.; der Gabriele Krewzar 1400 fl.; der Maria Fabiani 250 fl.; der Franziska Koffier 300 fl.; der Maria Comelli 1400 fl.; der Fanni Richter 630 fl.; der Cecilia Grunhauer 500 fl.; der Christine Einjar 770 fl.; der Maria Kosmac 1700 fl.; der Anna Drejka 900 fl.; der Helena Kremlal 100 fl.; dem Josef Blumachner 250 fl.; der Flora v. Gariboldi 4700 fl.; der Seraphine Hajdich 200 fl.; der Theresie Markovich 300 fl.; dem Thomas Volta 200 fl.; der Theresie Polz 400 fl.; dem F. W. Schmitt 2000 fl.; der Antonie und bez. dem Christian Moje 300 fl.; der Katharina und bez. dem Joh. Brajdusch 100 fl.; der Maria Schmitz 200 fl.; der Antonia Jattitsch'schen Concursmasse 2400 fl.; dem Joh. Jazbec als Rechtsnachfolger der Ursula Ritel 180 fl.; der Victoria Alschacher 1000 fl.; der Ursula Oberwagner 500 fl.; der Palmira v. Antolic 885 fl.; der Josefina von Kleinmayr 400 fl.; der Agnes Geblicher 150 fl.; der Jda v. Beck 200 fl.; der Josefa Petrovč und bezüglich der Agnes Jama 700 fl.; dem Georg Rämery 650 fl.; der Christine Simon 200 fl.; der Agnes Kerschischnik 320 fl.; der Wilhelmine Saltz 500 fl.; der Lucia Weber 100 fl.; der Katharina Maurer 400 fl.; der Marie Seschun 870 fl.; endlich der Anna Riesner 400 fl.; in Summa 34,373 fl., und zwar auf theils echte, theils gefälschte Accepte. Dieser enorme Schuldenstand dem geringen Vermögen gegenüber läßt schließen, daß die Aufnahme dieser Darlehen in der Absicht geschah, sie nicht zu zahlen, und somit die Gläubiger um die dargeliehenen Kapitalbeträge zu schädigen. Einige Schulden zwar übernahm der Gatte in sein Zahlungsversprechen, weil Fälschungen der Wechselunterschriften mit unterliefen, und er seine Frau vor Schande bewahren wollte.

Daß Theresia Aristoteles auch tatsächlich an die Rückzahlung ihrer Schulden nicht dachte, kann daraus entnommen werden, daß sie selbst eingesteh, gar nicht gewußt zu haben, wem und wie viel sie schulde, bis sie mit der Anna Riesner nach Beldes gefahren und dort die Rechnung zusammengestellt habe, und daß sie weiters in ihrem Verhöre angab, mit der Aussicht auf einen Ausgleich, sohin mit der Speculation auf wenigstens theilweise Beschädigung der Gläubiger Schulden gemacht zu haben. Sie hat sich aber auch listiger Vorstellungen und Handlungen bedient, um die Gläubiger irrezuführen, sie zu Selbstarleihen oder zur Verlängerung des Credits zu vermögen. Auch hat sie sich zu diesem Behufe zu Fälschungen von Wechselaccepten auf fremde Namen verleiten lassen. Vielen spiegelte sie vor, daß sie das Geld für das Holzgeschäft ihres Mannes brauche, daß derselbe damit glänzenden Gewinn erzielen und die hohen Zinsen leicht werde bezahlen können. Namentlich soll sie der Flora v. Gariboldi unmittelbar vor dem Ausbruche der Krise 900 fl. unter dem Vorwande entlockt haben, daß das Holzgeschäft „riesig gehe“, indem ihr Mann Holz durch das Vorgeigen einer gewöhnlichen Advocatenvollmacht, die ihr, wie sie selbst gesteht, ihr Gatte zur Durchführung einer Rechtsache ausstellte, und mit der Vorspiegelung, sie sei zur Aufnahme von Geldanlehen von ihrem Ehegatten ermächtigt, Credit zu verschaffen oder solchen zu verlängern. Daß diese Vollmacht als ein wesentliches Mittel hierzu gebraucht wurde, ergibt sich auch daraus, daß sie dieselbe bei der Antonia Jattitsch deponierte und auch der Maria Comelli, einer vorzüglichen Seidvermittlerin, vorwies.

